

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Dresdner,

indem Sie so zahlreich hier erschienen sind, zeigen Sie wieder einmal mehr wie sehr die Dresdner an Themen interessiert sind, die sich auf ihre Stadt beziehen.



Prolog

1950 - es war ein Winter wie dieser – streng und kalt.
Die letzte Straßenbahn brachte mich in die fast menschenleere
Stadt, in der das „Grosse Haus“
einsam
zwischen Ruinen und leeren Plätzen stand.

13 Jahre alt,
stand ich in dieser Nacht bis zum Morgen vor diesem Haus,
um Karten für eine Aufführung von Schillers „Maria Stuart“ zu
bekommen.

In dieser Nacht konnte ich nicht ahnen, dass ich 60 Jahre später hier auf mal dieser Bühne stehen würde.

Das Schauspielhaus Dresden war das erste Theater in der damaligen sowjetischen Besatzungszone, welches überhaupt wieder aufgebaut wurde.

In schwerster Zeit finanzierten die Dresdner ihr neues Theater zu großen Teilen selbst.

Der vom Architekten Emil Leibold geschaffene Zuschauerraum war trotz der knappen Mittel oder gerade deswegen ein bedeutendes Zeitzeugnis eines sich wieder zur Moderne bekennenden Dresdens.

Die Festschrift zur Wiedereröffnung des Hauses lobt die „ruhige Linienführung der Ränge mit weitem Schwung“ und den neuen Charakter des Raumes.

Weiter heißt es:

"Durch alle diese neuen Gegebenheiten aber wird das Theater zu dem, was es von Haus aus sein soll: eine Stätte der Kultur, bei der auch das äußere Bild eine innere seelische Schwingung auslöst."

Ohne diesen Text zu kennen, habe ich immer wenn ich diesen Raum betreten habe, diese Schwingung wahrgenommen.

Nach der friedlichen Revolution und der Wende erfolgte ein Nachbau der eher biedereren Jugendstil-Fassung von Lossow und Kühne von 1913.

Hatte dieser Raum von 1949 nicht auch das Theater inspiriert?

So drangen aus dem als „Tal der Ahnungslosen“ -
über die Mauer hinweg -
großartige Aufführungen des Theaters in die Welt.

Ganz zu Schweigen von dem nie versiegenden Klang der Dresdner Staatskapelle, die trotz akustischer Widrigkeiten ja auch in diesem Raum glänzende Konzerte unter Keilbert und Kempe erlebte.

Ich vermisse diesen Raum.

Mir fällt es schwer, mich an diesen jetzigen „neuen-alten“ Raum zu gewöhnen.



Betrachte ich meine eigene Geschichte,
so muss ich gestehen,
dass ich in meiner Jugend mehr für die Welt des Theaters
schwärmte
als für das Bauen.

Nach den schweren Kriegsjahren geriet ich unvermittelt und
allzuschnell ins Erwachsenenleben.

Die Berufswahl erfolgte praktisch und es mußte erst einmal Geld
verdient werden.

So ging ich zum Bau.

Sie sehen,
meine Berufswahl war durchaus keine Liebe auf den ersten Blick.

Erst im Laufe meines Lebens ist mir die Architektur mehr und mehr zu eigen geworden.

Dazwischen liegen Etappen des Wachsens und des Scheiterns.

Meine Wanderjahre streiften Görlitz, Hoyerswerda, Berlin - Ost, Berlin - West und endeten zunächst in Köln.

Die Einmaligkeit Berlins hält mich bis heute im Bann.

Die Stadt war in ihrer Vielfalt und Gebrochenheit meine eigentliche „Universität“

Über den zweiten Bildungsweg kam ich an die Hochschule für Bildende Künste in Berlin, Weißensee.

Es folgten das Institut für Typenplanung an der Bauakademie.

Bei Hermann Henselmann entwickelte ich die Konzepte für die neuen Warenhäuser in der DDR.

1965 folgte die Flucht in den Westen.

Und in Westberlin fand ich Arbeit bei Hans Scharoun.

Nach dem begrenzten Leben in der DDR,
erlebte ich die 68er-Jahre hautnah und als eine Befreiung.

Später war meine Tätigkeit als Hochschullehrer ein Fundament,
auf dem ich lehrend und lernend meine spätere
Architektentätigkeit aufgebaut habe.

Erst die Wiedervereinigung und meine Rückkehr nach Dresden
verschrieben mich nun ganz diesem so vielfältigen und
wunderbaren Beruf.

Nichts hat meine berufliche Entwicklung so geprägt, wie die
Moderne Architektur des 20. Jahrhunderts.

Geprägt wurde ich in meiner Kindheit durch die klare, heitere,
schlichte und lichtdurchflutete Architektur in Dresden-Trachau.

Bis heute ist Trachau für mich eine der schönsten
Wohnsiedlungen in Dresden.

Angesichts meiner persönlichen Biografie, die Altes und Neues gleichermaßen verinnerlicht hat,
frage ich mich,
inwieweit dies bis heute
meine persönliche Arbeit beeinflusst.

*Ist Prägung etwas,
das mit der Entwicklung jedes Einzelnen zu tun hat?*

Und dann ein Leben lang unseren Geschmack bestimmt?

Wie viele junge Menschen habe ich mich spontan der Moderne zugewandt.

Wir wissen ja alle,
wenn wir uns in unserer Jugend nicht für etwas Neues entscheiden:
Wann dann?



Zunächst einmal:

Was ist heute Modern?

Meinen wir diese bereits 100 Jahre alte Moderne?

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war die moderne Architektur ein Fanal des Aufbruchs. Und das nicht nur gestalterisch, sondern auf eine sehr komplexe Weise.

Sie ging einher mit der Industriellen Revolution und großen sozialen Umbrüchen.

Licht, Luft und Sonne hießen die Schlagworte.

Städtebau und Architektur haben seitdem stetige Prozesse und Entwicklungen durchlebt.

Immer wieder wurden neue Bilder gerufen.

Diese orientierten sich an gesellschaftlichen Veränderungen,
an neuen Technologien,
an Wirtschaftlichkeit
und wenn es hoch kam an den Bedürfnissen
der Menschen.

Die modernen Industriegesellschaften unterliegen - beeinflusst
von den Massenmedien - dem ständigen Wechsel von Moden
und Trends.

Kaufen und Wegwerfen,
Einschalten und Ausschalten
sind heute zu alltäglichen Verhaltensweisen unseres Handelns
geworden.

Veränderte Sehgewohnheiten sind die Folge.
Eine Bilderflut überfällt uns,
aus der wir uns dann
wiederum unsere Bilder herausfischen müssen.

In der demokratisch gelenkten Gesellschaft lassen sich die
unterschiedlichen Geschmacksrichtungen und Meinungen kaum
noch in eine Form, feste Bilder oder tradierte Regeln zwingen.

So ist die moderne, von Pragmatismus und Chaos bestimmte Stadt und ihre Architektur Widerspiegelung des in ihr herrschenden pluralen Lebens.

Veränderungen in fast allen Bereichen unseres menschlichen Lebens folgen mit immer zunehmender Geschwindigkeit aufeinander

- in Umwelt und Natur
- in Politik und Gesellschaft
- in Wirtschaft und Technologie
- in Wissenschaft und Kultur

Grundsätzlich muss man sich fragen, ob eine Abhängigkeit zwischen den gesellschaftlichen Entwicklungen und dem Bild, das Architektur vermittelt, besteht.

Zum Beispiel:

Bringen progressive Zeiten eine progressive Architektur und konservative Zeiten und konservative Architektur hervor?

Ich meine, dass die Frage so einfach nicht zu beantworten ist, da es sich um ein ständiges „Stirb und Werde“ handelt, wie Goethe so schön sagte.



Was ist heute eine lebenswerte Stadt?

Wie entsteht sie?

Was sind Ihre Maßstäbe?

Und wie erfüllt sie die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Menschen?

Gibt es so etwas wie eine friedliche Coexistenz der unterschiedlichen Ansprüche?

Schauen wir zurück in die Geschichte,
dann können wir sehen,
dass totalitäre Systeme für sich entscheiden
und damit diese Antwort schuldig bleiben.

Die Demokratie dagegen hat es schwer,
da die Entscheidungen mehrheitlich gefällt werden müssen.

Das wiederum bedarf einer hohen Streitkultur und führt
im positiven Sinne - zu Vielfalt,
im Negativen - zu Brüchen und Uneinheitlichkeit.

Ich glaube,
dass wir in einer Demokratie mit diesen Brüchen und
der daraus resultierenden Architektur leben müssen,
aber auch leben dürfen.

Aber sie werden nur dann Akzeptanz finden -
wenn sie durch ihre Entstehungsprozesse legitimiert -
und dennoch von hoher Qualität sind.

Dazu müssen Planungsprozesse in Gang gesetzt werden,
die geprägt werden durch:

Einander zuhören

Teamgeist

Toleranz

Kreativität

Dabei gilt, dass weder das eine noch das andere Extrem die Oberhand gewinnen darf!

Dazu fällt mir politisch und gesellschaftlich viel ein.

Einzig die Kunst darf diese Extreme formulieren.

Wobei dieser Freiraum, den die Kunst sich nimmt, kein Machtanspruch sondern ein Wertanspruch sein muss.

In der Architektur und damit verbunden in der Stadt wird dieser Anspruch durch die vielen Beteiligten und den komplexen Prozeß bei der Umsetzung letztlich immer korrigiert - im Negativen wie im Positiven.

Erst Geschichte und Zeitschichten verleihen Städten Identität.
Eine schöne Stadt entsteht über Generationen hinweg.

Die meisten ostdeutschen Großstädte blieben nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg in ihren Stadtzentren bis heute fragmentarisch.

Nun erleben wir, wie diese für unsere Freizeitgesellschaft und den Tourismus hergerichtet und „angehübscht“ werden.

Die Geschwindigkeit und die häufig fehlende Qualität, mit der sich nun die Lücken schließen, ruft Unwohlsein hervor.

Sie führt zu einer gewissen Ratlosigkeit.

Wo neue gute Bilder fehlen, schaut man rückblickend gern auf die Vergangenheit.

Heute müssen wir uns wieder auf die Qualitäten der urbanen Innenstädte besinnen.

Die gewachsenen kleinteiligen Strukturen aus einer Mischung von Kultur, Handel, Arbeiten und Wohnen sind verloren gegangen.

Die von 1939 – 1989 von oben verordneten großen Maßstäbssprünge machen es heute nicht leicht, neue funktionsfähige und maßstäbliche Bilder zu schaffen.

Krampfhaft sucht man nach Inhalten.

Da wo am Dresdner Neumarkt einst das Zentrum aus Parzellen von Bürgerhäusern bestand, entsteht heute hinter Attrappen von Bürgerhausfassaden – zum Teil als Leitbauten deklariert – eine ganz andere Welt aus Passagen, Hotels - und noch mal Hotels.

Mit den historischen Strukturen haben diese Blöcke nur wenig gemein.

Auf den Betonkuben dieser Gebäude werden historische Fassaden und Ornamente - wie auf Leinwände projiziert.

Es entstehen Häuser mit seltsam maskenhaft erstarrten Zügen, die fast schon etwas Kulissenhaftes haben.

Aber auch bei den dazwischengefügten, sogenannten „modernen“ Bauten, schafft die Angst und die beschwerliche Diskussion häufig kraftlose Gebäude.

Die Angst vor dem Neuen ist eben kein Klima, in dem gute anspruchsvolle und zukunftsweisende Architektur gedeihen kann.

Die Sehnsucht nach Bildern und Ornament führt im ganzen Land zu einem Fassadenkult.

Dieser gipfelt darin, dass verschwundene Teile der Stadtbilder - nicht nur in Dresden, sondern auch in Frankfurt am Main und anderen Städten - neu nachempfunden werden.

Das vermarktet und verkauft sich gut bei der Bevölkerung und so sind die Politiker und Investoren und wir Architekten mit von der Partie.

Identitätsstiftend sei dies, so heißt es.

Dass es sich um die Identität der Vorfahren handelt
und nicht um die eigene,
wird dabei geflissentlich übersehen.

Die Gefahr, dass dadurch Geschichtsfälschung zumindest aber
Verzeichnungen passieren, ist groß.

Für den eiligen Betrachter wird es kaum noch möglich sein
zu differenzieren,
was alt und was neu ist.

Die im Computer entwickelten nachgebauten Bilder lassen häufig
Autendizität vermissen.

Die Postmoderne, die seit den Achtziger Jahren Auswege suchte,
ist bereits wieder in Frage gestellt und
hat einer belanglosen Beliebigkeit und Austauschbarkeit
Platz gemacht.

Wir alle mussten erfahren, je größer und rigider die Ordnungssysteme waren, umso größer waren die Unordnungen, die ihnen folgten.

Dazu fällt mir sowohl politisch als auch gesellschaftlich viel ein.

Heute träumen wir angesichts der fortschreitenden Globalisierung und Vereinheitlichung von einem individuelleren, lokalerem Bild.

Die rigiden Ordnungssysteme sind out.

Städtebau und Architektur spielen sich heute mehr denn je zwischen den Extremen "Vereinnahmung" und "Offenhaltung" ab.

"Halten" und "Lassen", das ist eine Frage,
die je nach Gesellschaft,
Person,
Befindlichkeit,
Alter,
Vorliebe und
Mode
unterschiedlich beantwortet wird.

Von Dauer ist nichts - das war schon immer so.

Neu ist das Tempo, das bestimmt wird durch die modernen Kommunikationsmittel.

Nichts hat die Architektur so sehr verändert und so sehr in Frage gestellt, wie die Entwicklung hin zur mobilen und digitalen Gesellschaft.

Die Verfallszeit unserer gebauten Umwelt wird immer kürzer.

Dabei heißen die Devisen:

billiger,

schneller,

höher,

weiter.

Im Konkurrenzkampf der Städte ist es zunehmend wichtiger, die eigene Identität auszubauen und zu entwickeln.

Aufbauend auf dem Vorhandenen brauchen die Städte neue Impulse und Freiräume.



Wie aber sollen unsere Städte und unsere Häuser in Zukunft aussehen?

Eins ist klar:

Qualität und Maßstab des Bauens müssen sich wieder mehr auf die Bedürfnisse der Menschen beziehen.

Geburtenrückgang und Lebenszeitverlängerung werden in den nächsten Jahrzehnten zu erheblichen Veränderungen in den Städten führen.

Wie aber verändert sich eine Gesellschaft, in der mehr als ein Viertel der Menschen älter als sechzig Jahre alt ist?

Welche Auswirkungen hat dies auf die zukünftige Architektur?

Dass hierfür neue Ideen gefunden werden müssen, ist sicher.
Und das nicht nur von Generation zu Generation,
sondern bereits innerhalb eines menschlichen Lebens.

Auch wird der Mensch nicht mehr allein als das Maß aller Dinge
gelten.

Die Betrachtung der gesamten Umwelt ist geboten.

Die Umnutzbarkeit von vorhandenen Gebäuden,
die Wiederverwendbarkeit des Baumaterials
und die Nutzung Erneuerbarer Energien
müssen einen höheren Stellenwert bekommen.

Offen halten für den Umbau könnte auch bedeuten,
weniger den Moden und den Trends zu folgen.

Inhaltsleere moderne Architekturen auf der einen Seite führen auf
der anderen Seite zu immer angestregteren, selbstbezogeneren
Lösungen.

Gags und abgestandene Witze sind wenig geeignet,
unseren Städten ein Gesicht zu geben.

Hier - sind wir Architekten gefordert.

*Wie aber, die Frage bleibt, kann neue zukunftsweisende
Architektur entstehen?*

Angesichts leerer Staats- und Stadtkassen geht der öffentliche Bauherr verloren und überlässt das Feld den Investoren.

Investorenmodelle jedoch führen nicht selten zu einem Verlust der Bauqualität und der öffentlichen Kontrolle.

Eins steht fest, ohne einen Bauherren, der Qualität erkennt und die Aufgabenstellung klar formuliert, entsteht kaum gute Architektur.

Ohne Freiräume, nur von Sachzwängen bestimmt, wird die Architektur nur schlecht gedeihen.

Alle Beteiligten sind hier gefordert.

Auch die Politik kann sich dabei nicht aus der Verantwortung stehlen.

Gerade in unserer Demokratie, in der Entscheidungen mehrheitlich gefällt werden müssen, kommt es darauf an, dass nicht nur der kleinste gemeinsame Nenner gefunden wird.

Das Verhältnis der Menschen zur zeitgenössischen Architektur, zu Stahl, Beton und Glas, ist nicht selten gestört.

Das hat seine Ursachen unter anderem darin, dass es der modernen Architektur mit ihren immer schlanker werdenden Konstruktionen und ihren transparenten Flächen an der Geborgenheit vermittelnden Masse mangelt.

Das Fehlen von Masse in der Moderne hat letztlich zur postmodernen Architektur geführt, die wiederum auch nicht Masse schafft, sondern vielmehr nur so tut.

Sensationen, Sensationen

Höher, schneller, größer, weiter, extravaganter ...

Von Stararchitekten ist die Rede.

Durch alle Zeitungen und Nachrichten hindurch wird diesen Superlativen gehuldigt.

Wie jüngst in Dubai beim höchsten Haus der Welt

Kaum ein Bericht setzt sich damit auseinander, ob so eine Lösung in unserer heutigen Zeit sinnvoll und angemessen ist.

Ist das nicht unbegreiflich?

*Wo bleibt da die unabhängige, freie und kritische
Berichterstattung?*

Neben Emanzipation und Selbstverwirklichungsdrang des Einzelnen bleibt gleichzeitig ein Bedürfnis nach Sicherheit und Harmonie sowie nach Geborgenheit und Heimat.

Diese Bedürfnisse sind bei jedem Menschen individuell und unterschiedlich stark ausgeprägt.

Sie reichen vom „Nesthocker“ bis hin zum „Nestflüchter“.

Hinzu kommen Ängste unterschiedlichster Art.

Sie resultieren im Wesentlichen aus Verlusten und Verunsicherungen:

Verlust des Vertrauten und Geliebten,

Verlust der Arbeit und der Existenz

bis hin zum

Bewusstwerden der Endlichkeit von Ressourcen,

der Endlichkeit unseres eigenen Lebens,

oder gar einer denkbaren Endlichkeit unseres Planeten.



Maß und Art unserer Bedürfnisse oder gar Ängste –
so wünschen wir es –
sollen uns je nach Befindlichkeit schützen und sichern
oder
in ein neues Abenteuer
oder
gar in die Freiheit entlassen.



In Zeiten wie unserer, in der die Verunsicherung wächst,
ist das Bedürfnis der Menschen zurückzublicken
und die Vergangenheit zu verklären,
groß.

Daher rührt nicht zuletzt die Sehnsucht, Verlorenes zu rekonstruieren.

Schlossdebatten und Rekonstruktionen haben in Deutschland Konjunktur.

Tieferliegende Ursachen sehe ich darin:

Geschehenes soll ungeschehen gemacht werden.

Schuld und Verdrängung spielen dabei eine Rolle.

Aber auch Mythos, verlorene Identität und der Gedanke an Heilung.

Diese Rekonstruktionen reichen von Teilrekonstruktionen bis hin zu kompletten Weideraufbauten.

Für mich gilt,
dass Rekonstruktionen wie zum Beispiel in Potsdam und Dresden erst im Zusammenklang mit guter neuer Architektur und einer sinnvollen Nutzung sowie einer überzeugenden Umsetzung akzeptiert werden können.

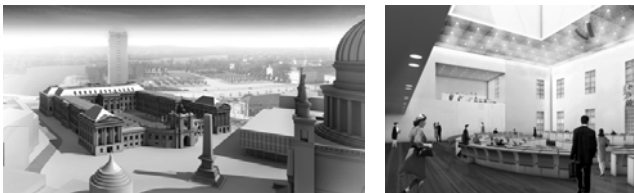
Zum Beispiel:

Das Dresdner Schloss war eine Ruine, die von den Denkmalpflegern während der DDR-Zeit mühevoll vor dem Abriss gerettet wurde.

Die Ruine des Potsdamer Schlosses wurde auf Anweisung der SED gesprengt und abgeräumt.

Beiden Projekten gemein ist eine radikale Nutzungsänderung, die den Wiederaufbau erst möglich machten.

Das Dresdner Schloss wird zum Museumskomplex der Staatlichen Kunstsammlungen.



Potsdam erhält einen modernen Landtag hinter Knobelsdorffschen Fassaden.

Diese Rekonstruktionen werden aber nur überzeugen, wenn es gelingt, Historisches und Neues sinnvoll zu vereinen.

Erst die Zukunft wird zeigen, inwieweit die Balance zwischen Erinnerung und neuer Aufgabe gelungen ist.



Wo stehen wir heute?

Wir müssen uns fragen,

ob barocke Kopien statt Originale -

Kostümierungen quasi -

Antworten geben können auf die Probleme unserer Zeit.

Heute schlüpfen junge Frauen in die Gewänder der Gräfin Cosel und stolzieren in Rüschen und Stöckelchen durch die Altstadt.

Wissen sie eigentlich dass Anna Maria Constanzia Reichsgräfin von Cosel, die emanzipierteste Mätresse von August dem Starken war und dass sie durch die Intrigen der höfischen Männerwelt tragisch gescheitert ist?

Was in Häusern geschieht, entscheiden allein wir Menschen.

Gleichwohl:

das Primelchen der Oma und

die Kriterien, die wir beim Einrichten unserer Wohnungen ansetzen,

lassen sich nicht in den öffentlichen Stadtraum übertragen.

Blumen,

Brunnen

und Bänke

sind nur bedingt Heilmittel für die Stadt.

Gestatten Sie mir hier eine Bemerkung aus aktuellem Anlass:
Berufungen in die verantwortungsvollen Ämter der
Baubürgermeister und der Planungsamtsleiter sollten nicht nach
parteilichem Proporz sondern nach Fachkompetenz erfolgen.
Die Stadt braucht auch auf dem Gebiet des Städtebaus
„Thielemänner“ oder „Thielefrauen“ –
herausragende Persönlichkeiten.

Jedes menschliche Leben besteht aus den Elementen
„Vorangehen“ und „Zurückblicken“.

Jede Generation emanzipiert sich durch den sogenannten
„Vatermord“.

Da, wo Einigung in der Gemeinschaft hinsichtlich
unterschiedlicher Bedürfnisse nicht möglich ist, muss die
Diskussion beginnen und Überzeugungsarbeit geleistet werden.



Dabei kann das Ziel nicht der „Einheitsbrei“ sein:
Vielmehr müssen wir uns auf die Suche nach
qualitätvollen Lösungen begeben.

Dazu gehören
Neugier,
Ausdauer,
Experimentierfreudigkeit
und Risikobereitschaft.

Das mögliche Scheitern ist dabei immer inbegriffen.

Wie sagte Goethe doch so schön:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei!

Hier wende ich mich insbesondere an die Jungen.

Offenheit gegenüber Alternativen
und Andersdenkenden ist notwendig.

Auseinandersetzung mit unbequemen
und ungewohnten Antworten ist gefordert.

Umkehr und Korrektur sind
nicht
zu vermeiden.

Dabei liegt die
soziale Komponente und
soziale Kompetenz
in der Verantwortung aller.

Die abwechselnde Folge von Rückbezug und Aufbruch in der
Gesellschaft hat es in der menschlichen Entwicklung von
Anbeginn an gegeben.

Auch in der Demokratie stehen diese beiden Gegensätze
gleichzeitig nebeneinander.

Dem entgegen steht, der Wunsch des Einzelnen nach immer mehr Individualität.

Die dadurch entstehende Vielfalt wird von Vielen als chaotisch empfunden und macht Angst.

Könnte man nicht umgekehrt hoffen, dass diese Vielfalt wieder zu mehr Lebendigkeit führt?

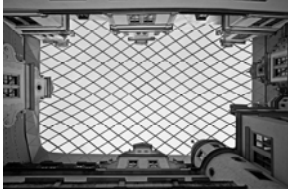
Ich bin überzeugt, dass dies heute der einzig gangbare Weg ist, um eine lebendige Welt zu gestalten.

Natürlich machen diese neu gewonnenen Freiheiten nur so lange Sinn, wie die Würde und die Rechte des Einzelnen gewahrt bleiben.

Nur so ist ein friedliches Miteinander in unserer Gesellschaft zu erzielen.

Erinnerung und Traditionen dürfen den Geist der Erfindung nicht ersticken.

Machen wir uns „frei“, damit wir neu sehen und denken können.



Epilog

Wer heute aufmerksam
das Umfeld der Waldschlösschenbrücke betrachtet,
muss feststellen,
wie die nachfolgenden Verkehrsschneißer,
Abfahrtsrampen in die Tunnel,
Lärmschutzwälle
und der verlorene Maßstab
zerstörerische Ausmaße annehmen.

Die Brücke und die nachfolgenden negativen Konsequenzen,
waren weder durch Paragraphen noch durch Gesetze zu
verhindern.

Die eigentliche Diskussion wurde oftmals aus dem Auge verloren,
da es einigen Beteiligten eher um „Macht“ als um „Wert“ ging.

Die Diskussion um das Wohl der Stadt
oft zerstörerische Züge annahmen -
Zum Schaden der Stadt.

Dabei ist doch diese Stadt insbesondere aufgerufen,
Toleranz zu leben.

**Wir alle müssen erfahren, dass Haß zerstört und Liebe stark
macht.**

Liebe Dresdner,
die einmalige Lage der Stadt im schönen Elbtal
ist nach wie vor Dresdens größtes Kapital.

Es hat uns Dresdner geprägt -
im guten wie im schlechten Sinne.
Was Tellkamp in seinem Buch „Der Turm“ so treffend
beschreibt.

Ich wünsche mir, dass wir Dresdner
künftig weniger selbstverliebt auf unser schönes Tal hinabblicken
und einmal mehr über unser schönes Tal hinausschauen.



Nächste Woche wird die sogenannte „Türkische Cammer“
als erste Abteilung der Rüstkammer im Residenzschloss eröffnet.

Wer die Architektur der neuen Räume –
von meinem Team und mir geschaffen –
mit den herrlichen Exponaten erlebt,
soll den Atem großer Kunst der Vergangenheit
und den Atem der Zukunft
gleichzeitig spüren.
So wünschen wir es uns.

Die Mühsaal eines 5 Jahre andauernden Prozesses
und die stetigen Diskussionen hätten sich dann gelohnt.